

# **Archiv**

für

## **pathologische Anatomie und Physiologie**

und für

### **klinische Medicin.**

---

Bd. XXXIII. (Dritte Folge Bd. III.) Hft. 1.

---

#### **I.**

### **Die medicinische periodische Presse in Deutschland.**

Von Rud. Virchow.

---

**U**nter dem mancherlei Staunenswerthen, welches das heutige Deutschland für die Betrachtung der Fremden darbietet, ist das nicht zum wenigsten Staunenswerthe die grosse Zahl neben einander bestehender Organe der wissenschaftlichen periodischen Presse, und unter diesen wiederum die ganz unverhältnissmässig grosse Zahl der medicinischen. Ich bin freilich nicht in der Lage, eine allgemeine Statistik des medicinischen Journalwesens zu liefern, eine Aufgabe, beiläufig gesagt, deren Lösung für die Zeitgeschichte von grossem Werthe sein würde, aber ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, dass die medicinische periodische Presse in Deutschland mindestens so zahlreich vertreten ist, als in der ganzen übrigen Welt zusammen genommen.

Man erinnere sich nur, was wir alles besitzen! Da ist zunächst eine gewisse Zahl von mehr universellen Zeitschriften, welche weder auf einen bestimmten Landbezirk, noch auf einen bestimmten Theil des medicinischen Wissens oder Könnens beschränkt sind, sondern das wissenschaftliche Material sammeln, woher es auch fliessen möge. Einige davon erscheinen zwanglos,

andere in bestimmten Zeiträumen, wöchentlich, monatlich, zweimonatlich u. s. w. — Daran schliesst sich ein ganzes Heer specialistischer Zeitschriften. Psychiatrie, Geburtshülfe und Gynäkologie, Zahnheilkunde, Chirurgie, Augenheilkunde, Ohrenheilkunde, Balneologie und was sonst von Specialitäten hervortritt, — ganz abgesehen von Anatomie und Physiologie, sind jede durch ein oder gar mehrere Specialjournale vertreten. — Dann kommen die Territorialjournale, welche zum Theil nur Mittheilungen aus einem bestimmten Lande oder Ländchen (Bayern, Württemberg, Baden, Nassau u. s. w.) bringen, zum Theil, wie namentlich die österreichischen, durch ihre grössere Verbreitung auch fremde Mitarbeiter anziehen und sich wenigstens zeitweise mehr den zuerst erwähnten, universellen Journalen, anschliessen. — Weiterhin finden wir die Gesellschaftsschriften, welche nicht selten geradezu die Form von Journalen annehmen. Einzelne von ihnen werden von Gesellschaften getragen, welche eine allgemeinere Verbreitung haben, oder wenigstens zu erlangen die Absicht hegen, wie das Archiv des Vereins für gemeinschaftliche Arbeiten. Andere tragen im vollkommensten Maasse den Charakter von Localjournalen, insofern sie nur die Arbeiten der Gesellschaft einer bestimmten Stadt bringen, höchstens gelegentlich auch eine Mittheilung von einem auswärtigen Mitgliede veröffentlichen. Eine ganz besondere Gruppe unter diesen Local-Zeitschriften nehmen die Universitäts-Journale ein, die entweder eine Sammlung der Arbeiten der zufällig zu einem Körper vereinigten Universitätslehrer darstellen, oder, und zwar in der Regel, auch die Arbeiten der zu einer Gesellschaft mit ihnen zusammengetretenen Aerzte der betreffenden Stadt oder Provinz aufnehmen. — Endlich, um das reiche Bild zu vervollständigen, haben wir noch die Sammeljournale zu erwähnen, welche wesentlich bestimmt sind, Auszüge der in den vorgenannten Zeitschriften enthaltenen Arbeiten zu liefern, und welche theils für sich bestehen, theils mit Originaljournalen vereinigt sind. Auch unter ihnen gibt es jährliche, monatliche, wöchentliche.

Man kann nicht sagen, dass dieser Zustand ein neuer ist. Deutschland ist das erste Land gewesen, welches in den Ephemeriden der Leopoldinischen Akademie ein eigentliches Fachjournal

für Medicin und die verwandten Naturwissenschaften gewonnen hat. Von seiner Gründung in den letzten Decennien des 17. Jahrhunderts an hat es als ein Vorbild gedient, zunächst für andere Gesellschaftsschriften, sodann, namentlich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, für immer zahlreichere, theils universelle, theils specialistische Fachjournale. Die erste Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts hat eine grosse Menge solcher Blätter entstehen und vergehen sehen, und viele von uns erinnern sich noch lebhaft einer besonderen Kategorie, welche gegenwärtig fast ganz von dem Büchermarkte verschwunden ist, ich meine, der „Bibliotheken und Magazine des Auslandes,“ der Sammlungen vermischter Abhandlungen fremder Aerzte.

Eine Geschichte der medicinischen Journalistik würde gewiss sehr lehrreich sein, nicht bloss für das Verständniss der vergangenen Zeit, sondern vielleicht noch mehr als eine Quelle der Erkenntniss und der Warnung für ein zweckmässiges Vorgehen in der Gegenwart und Zukunft. Aber eine solche Geschichte zu schreiben, erfordert eine nicht geringe Hingebung. Manche von diesen Journalen sind überaus bändereich: 20, 30, 60 Bände stark stehen sie da, in langen Reihen, aber sie sind fast eine Last für die Bibliotheken. Wenn man sie durchblättert, so ist man noch mehr erstaunt über die Oede und Unfruchtbarkeit, welche oft in mehreren Bänden kaum durch eine, Aufmerksamkeit erregende Abhandlung unterbrochen wird, als durch die scholastische Breite, welche auch das Durchlesen der einzelnen Abhandlungen zu einer unbehaglichen Beschäftigung macht, eine Breite, fast vergleichbar mit derjenigen, die noch jetzt in Italien Sitte ist.

Vergleicht man damit die Journale und Gesellschaftsschriften, welche um dieselbe Zeit in England und Frankreich erschienen sind, so muss man beschämt gestehen, dass unsere damalige Literatur tief unter denselben stand. Bei nur wenigen Gelegenheiten tritt das Bedürfniss ein, selbst auf solche deutschen Journale, welche den grössten Leserkreis hatten und an deren Spitze die berühmtesten Männer (Hufeland, Horn, Rust) standen, zurückzugehen!

Wie langsam trat die Besserung ein! Erst machte sich die

strengere Methode in den Specialjournalen bemerkbar. Das Archiv für Anatomie und Physiologie, von Reil und Autenrieth begründet, von Joh. Fr. Meckel und später von Joh. Müller, fortgeführt, war lange das einzige Journal, welches die Concurrenz mit dem Auslande aufnehmen konnte. Dann kam das von Phil. von Walther mit Gräfe und anderen Specialisten geführte Journal für Chirurgie und Augenheilkunde.

Auch die Gesellschaftsschriften jener Zeit sind von äusserst geringer Bedeutung. Wo fände sich etwas, welches auch nur entfernt mit den Transactions of a Society for the improvement of medical and chirurgical knowledge oder mit den Bulletins de la Faculté et de l'Ecole de médecine de Paris zu vergleichen wäre! Man hat Mühe, nur die Titel unserer älteren Gesellschaftsschriften aus den Katalogen aufzufinden, so sehr sind sie verschollen. Es ist mir immer noch lebhaft in der Erinnerung, wie viel Mühe wir uns gaben, einstmals in Würzburg auch nur ein einziges Exemplar der Verhandlungen der alten physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu erwerben.

Alle diese Journale und Gesellschaftsschriften sind eines unrühmlichen Todes gestorben, und Jedermann fühlte sich erleichtert, wenn wieder eines anzeigte, dass es aufhören werde zu erscheinen. Sie haben nur den Untergrund geliefert, auf welchem sich der stolze Bau unserer modernen Journalistik erhoben hat. Mit Ausnahme des Archivs von Reil und Autenrieth ist kein einziges regelmässig fortgesetzt worden. Wie der deutsche Geist in dieser Periode stossweisse, bald durch diese, bald durch jene mächtige Erregung getrieben, sich entwickelte, so gestaltete sich auch die Journalistik absatzweise. Es fehlte ihr, wie der deutschen Medicin, die Continuität im Fortschritt. Jeder neue Absatz bezeichnete eine neue Schule oder eine neue Autorität. Mit der alten Schule, mit der alten Autorität fiel auch das alte Journal.

Welche Nachtheile aus einem solchen Zustande hervorgehen mussten, liegt auf der Hand.

Manche der alten Journale hatten einen sehr grossen Leserkreis. Innerhalb dieses Kreises bildeten sie den regelmässigen Weg für die Verbindung der praktischen Aerzte mit der Wissen-

schaft. Hätte sich in den Journalen selbst die fortschreitende Entwicklung der Wissenschaft dargestellt, hätte sie sich in den Artikeln derselben gleichsam vor den Augen des ärztlichen Publikums vollzogen, so würden auch die einzelnen Aerzte diese Entwicklung mitgemacht haben, wie das in England und Frankreich seit langer Zeit der Fall gewesen ist. Aber bei uns hatte jedes neue Journal auch ein neues Publikum: die junge Generation der Aerzte, die erst auf den Schauplatz des praktischen Wirkens trat. So entstand eine schroffe Scheidung zwischen der älteren und der jüngeren Generation, die sich allmählich nicht mehr unter einander verstanden, weil sie eine neue Sprache redeten, weil sie von verschiedenen Thatsachen, von sich widerstreitenden Grundsätzen ausgingen. Nicht bloss die Methode, sondern das Wissen selbst war ein anderes geworden.

Man erinnere sich nur der vierziger Jahre, als in kurzen Zeiträumen hintereinander die Zeitschrift für rationelle Medicin, das Archiv für physiologische Heilkunde und dieses Archiv gegründet wurden. Wie wenige der alten Aerzte konnten die Reform mitmachen! Die neuen Thatsachen strömten in einer solchen Fülle herzu, dass es selbst manchem von denen, die alle Mühe daran setzten, sich im Strom zu erhalten, schwindelig wurde, ja, dass die Besorgniss laut wurde, die ganze Medicin werde sich in ein Chaos von unübersehbaren Einzelthatsachen auflösen. Das ist nun freilich nicht der Fall gewesen; im Gegentheil, die neuen Thatsachen ordnen sich mehr und mehr zu einem befriedigenden Gesamtwissen. Aber jeder, der zu einer solchen Ordnung gelangen und sie sich unter dem immer neuen Heranströmen von Thatsachen erhalten will, muss stetig an der Arbeit bleiben. Die alte Dogmatik und Scholastik, so langweilig sie auch sein mochte, war doch zugleich ziemlich mühelos; man las eigentlich nur, was man schon wusste, und fühlte sich darnach neu gekräftigt in der alten Schulüberlieferung. Gegenwärtig bringt jede Woche, jeder Monat etwas Neues, das wohl geprüft und gewürdigt sein will, bevor man die Stelle in dem alten Wissen findet, in welche es einzusetzen, und welche darnach neu zu ordnen ist, und ehe man es sich

versieht, ist die Masse des Neuen so gewachsen, dass das Alte scheinbar davon erdrückt wird.

Diese Fülle des Neuen wird wesentlich vermittelt durch die stets wachsende Zahl der Arbeiter, und diese brauchen Raum für die Veröffentlichung ihrer Arbeiten. So entstehen unter Anderem neue Journale. Denn die neuen Arbeiter können entweder so viel Material auf den wissenschaftlichen Markt bringen, dass der alte Raum nicht mehr ausreicht, oder sie werden vielleicht mit ihrem Material von dem bestehenden Markte zurückgewiesen, weil ihr Material den alten Marktherren nicht ansteht. Eine solche Nothwendigkeit zwang, wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit (Archiv Bd. IV. S. 542.) auseinandergesetzt habe, zur Gründung dieses Archivs.

Sicherlich bin ich der Letzte, der die Berechtigung zur Gründung neuer Journale in Abrede stellt. Aber ich meine doch, dass diess nicht in ungemessener Weise geschehen sollte, und es scheint mir, als gelangten wir in Deutschland nach und nach an diesen Punkt. Wir haben schon jetzt so viele Journale und Gesellschaftsschriften, dass es wohl nur wenige Aerzte in Deutschland geben dürfte, welche überhaupt in der Lage gewesen sind, jemals in ihrem Leben auch nur ein Exemplar von einem jeden dieser Journale oder Gesellschaftsschriften gesehen, ja vielleicht überhaupt nur ihre Namen gehört zu haben. Unter diesen Verhältnissen erachte ich es für meine Pflicht, auf die Bedenklichkeiten aufmerksam zu machen, welche die immer weitere Ausdehnung einer Literatur, welche der Mehrzahl der Betheiligten thatsächlich verschlossen ist, mit sich bringen muss. Ich weiss wohl, dass ich bei Manchem einen sehr verletzbaren Punkt berühre; ich sehe den Vorwurf voraus, dass man mich als Redacteur für parteiisch ausgeben wird, und ich will nicht leugnen, dass ich es in einem gewissen Maasse bin. Trotzdem trage ich kein Bedenken, mich offen auszusprechen, da ich weiss, dass ich im Allgemeinen auf eine sachliche Beurtheilung meiner Gründe rechnen kann und da ich nöthigenfalls Thatsachen anzuführen vermag, dass ich jedesmal, wo meiner Meinung nach ein neues

Journal sachlich gerechtfertigt war, sein Zustandekommen eher begünstigt habe.

Es gibt zwei Gesichtspunkte, unter denen man die Gründung eines neuen Journals (oder einer Gesellschaftsschrift) als berechtigt ansehen kann. Der eine ist das Interesse der Arbeiter, der andere das Interesse des Publikums. Einen dritten Gesichtspunkt gestehe ich nicht zu. Freilich gibt es nicht bloss einen dritten, sondern auch einen vierten und fünften, aber ich halte sie nicht für berechtigt. Mustern wir sie kurz.

Da ist zunächst das Interesse der Buchhändler. Man weiss, wie viel gerade in Deutschland durch die besondere Organisation des Buchhandels und durch die Leichtigkeit, Drucksachen herzustellen und zu verbreiten, in dieser Richtung geleistet wird. In der That haben wir bloss Speculations-Journale. Aber die Speculation fährt nur dann gut, wenn sie zugleich dem Interesse des Publikums und der wissenschaftlichen Arbeiter dient. Auch die Wissenschaft, wenn sie auf den Markt gebracht wird, ist den wirthschaftlichen Gesetzen unterworfen, denn sie ist in diesem Falle nur eine Waare, deren Werth von der Nachfrage abhängig ist, und kein Buchhändler wird auf die Dauer für schlechte Waare Käufer finden. Mit der Zeit wird sich das Urtheil des Publikums, auch wenn es anfangs irregeleitet wird, immer herstellen, denn die wachsende Einsicht verändert in jedem Jahre die Masse der Käufer zu Gunsten der besseren Literatur.

Allerdings wird es immer, auch in der Literatur, zweierlei Arten von Waare geben: leichte und schwere. In der periodischen Presse vertheilt sich naturgemäss diese Waare auf die schneller und langsamer erscheinenden Journale. Die Wochenpresse, welche mehr dem Bedürfnisse des Tages entspricht, wird mit und gegen ihren Willen im Durchschnitt immer die leichtere und mehr vergängliche Arbeit aufnehmen müssen; die Monats-, Vierteljahrs- und zwanglose Presse wird das natürliche Emporium für die grösseren, sorgfältigeren, schwereren Abhandlungen bilden, welche auf eine allgemeinere und mehr dauernde Berücksichtigung zählen. Hat die kleine und Wochenpresse das Glück, jene „vorläufigen Mittheilungen“ in grösserer Zahl zu empfangen, welche zur Be-

gründung von Prioritätsansprüchen möglichst schnell in die Welt geschickt werden müssen, so dient sie damit zugleich als Annoncen-Blatt für die später folgende ausführliche Abhandlung.

Daraus folgt, dass allerdings die kleine und Wochenpresse in einem höheren Maasse der Buchhändler-Speculation unterworfen sein mag, aber eine gute Speculation wird sie doch nur dann sein, wenn sie sich nicht zu den schlechten Neigungen oder den Bequemlichkeits-Ansprüchen des Publikums erniedrigt; wenn sie also weder dem Skandal, noch der Colportage (von Büchern des Verlegers, von beliebigen Heilmitteln und dergl.) dient, sondern sich die Aufgabe stellt, ihrerseits das ärztliche Publikum in seiner fortschreitenden Entwicklung und Bildung zu unterstützen und der Continuität des wachsenden Wissens nach Kräften zu dienen. Ich gestehe gern zu, dass unsere Wochenpresse fast durchweg dieser höheren Aufgabe nachstrebt, aber ich darf wohl daran erinnern, dass die Beispiele nicht fehlen, dass auch das Gegentheil in abschreckender Weise geleistet worden ist.

Ein anderer, gleichfalls unberechtigter Gesichtspunkt ist das Interesse des Redacteurs. Es ist gewiss ein angenehmes Gefühl, seinen Namen an der Spitze eines geachteten Journals zu sehen, und es mag als ein Gegenstand berechtigten Ehrgeizes erscheinen, diesen Platz zu erreichen. Nichtsdestoweniger darf ich wohl behaupten, dass noch kein Redacteur eines medizinischen Journals dadurch in den Ruf eines bedeutenden Mediciners gekommen ist, dass er Redacteur war. Nichts ist bekannter, als Cannstatt's Jahresbericht und Schmidt's Jahrbücher, aber der Name Cannstatt ist nicht dadurch für die Geschichte der Medicin wichtig geworden, dass daran die Erinnerung des von ihm gegründeten Jahresberichtes geknüpft wird, und Schmidt's Jahrbücher werden von Manchem in die Hand genommen, der sich keinen Augenblick darum bekümmert, wer Schmidt eigentlich war. Und nun gar bei solchen Journalen, die nur eine ephemere Existenz führen, die nach 2, 3 Bänden wieder zu Grunde gehen, wer fragt nach den verunglückten Herausgebern? Wie viele solcher 2- und 3bändiger Journale zählen unsere Bibliographien auf, und wie wenige Aerzte kennen auch nur ihre Namen? Mit Hängen und Würgen



wurden die Mitarbeiter zusammengebracht, und einer nach dem anderen fiel wieder ab, weil es nicht das innere Bedürfniss war, welches ihn zum Arbeiten zwang.

Anders liegt freilich die Sache, wenn der Redacteur zugleich eine Schule vertritt, wenn die Schule ein neues Organ braucht, um sich ihren Platz auf dem Felde der Wissenschaft zu erstreiten. Gleichviel, ob der Herausgeber selbst der Chef einer Schule ist oder ein Mitglied derselben, in jedem Falle kann das Journal ein Mittel des Kampfes, der vereinten Arbeit sein. Ich lasse das zu. Aber ich habe hinzuzufügen, dass ein solches Journal nicht für die Dauer angelegt sein kann. Die Erfahrung beweist diess. Eine Schule, die wirklich berechtigt ist, kann heutigen Tages nur für eine gewisse Zeit Schule sein; sehr bald löst sie sich in die Gesamtheit auf. Wenn ihr Wissen auf Wahrheit beruht, so kann es kein Schulwissen sein, vielmehr müssen Alle, die gleich gut arbeiten, dasselbe erreichen können. Ist es aber bloss Schulwissen, das auf der Autorität eines Mannes ruht, so wird die Wissenschaft sehr bald darüber hinweggehen und das Journal, welches darauf gegründet ist, wird aus Mangel an Käufern aufhören. Ich weiss nur ein Beispiel dagegen, das ist die Homöopathie. Aber es ist auch gewiss charakteristisch, dass die homöopathischen Journale nur eine esoterische Existenz führen. Alle anderen deutschen medicinischen Journale, mochten sie auch ursprünglich für eine bestimmte Richtung oder Schule gegründet sein, haben, wenn sie länger bestanden, ihren particularen Charakter aufgeben müssen, und es ist gewiss ein schönes Zeugniß für den ächt wissenschaftlichen Geist der deutschen Medicin, dass wir gegenwärtig kein einziges grösseres Schulorgan besitzen. Die Achtung, welche dieser oder jener Herausgeber als solcher besitzt, begründet sich überall nur auf die gute Auswahl der Arbeiten, die er veröffentlicht, nur auf die Unparteilichkeit, mit der er auch die Gegner, sobald sie wissenschaftliche sind, zum Worte kommen lässt.

Ich habe endlich noch einen anderen unberechtigten, wenigstens sehr zweifelhaften Standpunkt zu erwähnen, das ist das Interesse einer Gesellschaft. Eine Gesellschaft von Aerzten

thut sich zusammen und veröffentlicht ihre Verhandlungen. Was lässt sich dagegen sagen? Viel und wenig, je nach Umständen. Es kommt nemlich meiner Meinung nach vor Allem darauf an, was die Gesellschaft zu veröffentlichen hat. Sind ihre Verhandlungen reichhaltig, hat sie über grosse und bedeutende Arbeiten zu verfügen, so ist sie gewiss berechtigt, sich als ein wichtiger wissenschaftlicher Körper vor das Publikum hinzustellen und dasselbe aufzufordern, ihre Verhandlungen zu kaufen. Theoretisch ist das richtig. Aber wo ist die Gesellschaft, von der gesagt werden kann, dass sie anhaltend in einem solchen Zustande von Wirkungsfähigkeit gewesen sei? welche Gesellschaft hat Schriften veröffentlicht, welche dauernd ein grosses Publikum gefunden hätten? Die physikalisch-medicinische Gesellschaft in Würzburg hat Verhandlungen herausgegeben, welche sich der grössten Anerkennung erfreuten, aber ihr Verleger hat ein schlechtes Geschäft damit gemacht. Die geburtshülfliche Gesellschaft in Berlin hat ihre Verhandlungen eine Zeit lang in besonderen Heften veröffentlicht, die sehr gelobt wurden, aber sie hat es schliesslich vorgezogen, sie in die Monatsschrift für Geburtshülfe einrücken zu lassen. Die Verhandlungen der meisten übrigen medicinischen Gesellschaften sind so wenig verbreitet, dass die darin veröffentlichten Abhandlungen nicht selten selbst den nächsten Fachgenossen unbekannt bleiben und dass es zuweilen eben so gut ist, als wären sie nie geschrieben. Gäbe es keine Separatabdrücke, die man an Specialcollegen verschenken könnte, so würde es sich manchmal kaum verlohnen, die Arbeit des Schreibens zu der Arbeit des Forschens hinzugefügt zu haben.

Ich weiss wohl, dass Gesellschaften noch andere Motive haben können, ihre Verhandlungen zu veröffentlichen. Das eine ist ein rein finanzielles. Man tauscht seine Verhandlungen mit denen anderer Gesellschaften, und erwirbt so mit geringen Kosten, was man sonst theuer bezahlen müsste. Wenn dabei nur die allgemeine Literatur mehr gewönne! Die Erfahrung lehrt nicht, dass diese ausgetauschten Schriften sehr viel benutzt werden oder dass überhaupt mit Ersparnissen auf die Dauer grosse Gesellschaftszwecke erreicht werden. Die Herausgabe der Verhandlungen der

grossen englischen Gesellschaften, der Philosophical Transactions, der Medico-chirurgical Transactions, der Pathological Transactions kostet die betreffenden Gesellschaften Geld, und es ist gewiss sehr bezeichnend, dass die vortrefflichste und nützlichste Gesellschaftsschrift, die ich kenne, die Bulletins de la société anatomique in Paris, hat eingehen müssen, weil sie nicht die Druckkosten trug.

Das andere Motiv ist ein edleres. Man<sup>8</sup> betrachtet mit Recht die Veröffentlichung von Gesellschafts-Verhandlungen als einen Sporn des Arbeitens für die Mitglieder, als ein Mittel, einen starken Wettstreit im Arbeiten hervorzurufen. Ich kann das aus eigener Erfahrung bestätigen. Aber ich kann auch hinzufügen, dass ein solcher Sporn nur einige Jahre vorhält, und dass sich auf die Länge keine Gesellschaft, die nicht auch ohne das sehr arbeitslustige Mitglieder enthält, durch solche äussere Reizmittel in Thätigkeit erhalten lässt. Grosse Städte gewähren eine gewisse Ausgleichung dadurch, dass immer neue Mitglieder hinzutreten, die eine Zeitlang dem neuen Reiz nachgeben, aber selbst da bewährt sich das Mittel selten auf die Dauer.

Ich komme also darauf zurück, dass nur das Interesse der Arbeiter und das Interesse des Publikums berechtigte Momente für die Gründung von Zeitschriften sind, und zwar, wie ich speciell hinzufüge, das wissenschaftliche Interesse beider. Beide Interessen müssen aber in einem gewissen Maasse zusammenwirken. Denn, wie ich eben bei den Gesellschaften ausgeführt habe, die Arbeiter haben nicht das Interesse, ihre Arbeiten gedruckt zu sehen, sondern vielmehr das Interesse, sie gelesen zu sehen. Der blosser Druck schafft noch kein Publikum, denn es ist unmöglich, dass das Publikum Alles kauft. Die Mittel des praktischen Arztes haben ein gewisses Maass, und man darf ihm nicht zu viel zumuthen. Er kann sich zur Noth eine oder die andere Zeitschrift kaufen, aber damit hat es in der Regel ein Ende.

In diesem Falle verweist man uns auf die Lesezirkel. Gewiss sind das sehr nützliche Einrichtungen, und sie haben sich glücklicherweise sehr ausgebreitet. Dass sie aber auch einen ausreichenden Ersatz für das Kaufen der Privaten schaffen, lässt sich

gewiss nicht behaupten. Nicht jeder Arzt kann fortwährend mit der Feder in der Hand lesen; wenn er sich wirklich Notizen macht, so werden diese doch immer unvollständig und lückenhaft sein, und nur derjenige, welcher in einer grösseren Stadt wohnt und welcher gelegentlich eine öffentliche Bibliothek benutzen kann, ist in der Lage, sich hinterher über diess oder jenes zu unterrichten, was ihm bei dem flüchtigen Lesen in dem cirkulirenden Journal entgangen war.

Je mehr sich aber das journalistische Material in zahllose Einzeljournale zersplittert, um so mehr wird der einzelne Arzt dahin kommen, selbst zu verzichten auf die Anschaffung eines Journals. Während die englischen Studenten und jungen Aerzte, die auf den Continent kommen, sich sehr häufig die Medical Times oder die Lancet nachschicken lassen, gibt es bei uns zahlreiche Studenten, die kaum ein Journal regelmässig lesen, und viele junge Aerzte, die kein einziges Journal kaufen.

Nun liegt es aber doch auf der Hand, dass ein grosser Absatz für ein Journal von höchster Wichtigkeit ist. Es kann in Ausstattung und Umfang ungleich mehr leisten, als bei geringem Absatz. Seine eigene Vorzüglichkeit kann mehr und mehr wachsen, in je grösseren Kreisen das Bedürfniss empfunden wird, es selbst zu besitzen. Die Arbeiten, welche ihm zufließen und unter denen es wählen kann, werden um so besser werden, je mehr Jedermann ein Interesse hat, dass seine Arbeiten in weiten Kreisen des In- und Auslandes bekannt werden. Die kleine Eitelkeit, Redacteur eines in beschränkten Kreisen bekannten Blattes zu sein, wird reichlich dadurch aufgewogen, dass in einem Weltblatt die Arbeiten in kurzer Zeit allen gebildeten Völkern zugänglich werden. Dazu gehört aber eine gewisse Resignation, unter Anderem auch darin, dass man nicht verlangen darf, dass eine Arbeit, die heute abgeschlossen ist, schon in der nächsten Woche gedruckt wird. Die Zeit des „nonum prematur in annum“ ist freilich längst dahin, aber man sollte doch auch zufrieden sein, wenn, nachdem durch eine „vorläufige Mittheilung“ die Priorität gesichert ist, einige Monate später das ganze Werk vor das Publikum tritt. Die blosse Vermehrung der Journale ist überdiess eine zweifelhafte Bürgschaft

für die Beschleunigung der Publikation; ein grosses Monatsjournal kann darin mehr leisten, als 3 oder 4 Vierteljahrsjournale.

Wie jetzt die Sache liegt, wo Monat um Monat die deutsche periodische Presse um ein neues medicinisches Journal bereichert wird, so droht eine Zersplitterung einzutreten, welche wirkliche Gefahren mit sich bringt. Mehr und mehr gewöhnt sich unser Publikum, nicht mehr die Originalartikel zu lesen, sondern seine Weisheit aus irgend einem Auszuge zu schöpfen. Auf diesem Wege wird es allmählig dahin kommen, dass die Autoren gar keine unmittelbaren Beziehungen zu dem grossen Publikum mehr besitzen.

Zu den eigentlichen Sammeljournalen kommen immer mehr Auszüge in den eigentlich zu Originalartikeln angelegten Zeitschriften. Schon füllen die grossen österreichischen Blätter, die Prager Vierteljahrsschrift, die österreichischen Jahrbücher, einen beträchtlichen Theil ihrer Hefte mit Excerpten; die kleine und Wochenpresse lebt in erheblichem Maasse von diesem Geschäft, und statt vorzugsweise die ausländische, schwerer zugängliche Literatur vorzuführen, beutet sie in wahrhaft überraschender Schnelligkeit die einheimische, deutsche aus und erschöpft vorzeitig das Interesse an den Originalaufsätzen. Die Zeitschrift für rationelle Medicin, seitdem der eine ihrer Herausgeber aus Cännstatt's Jahresbericht ausscheiden musste, füllt jedes Jahr einen Band mit anatomischen und physiologischen Jahresberichten. Das Archiv für klinische Chirurgie bringt einen weitschichtigen chirurgischen Jahresbericht im Tenor ihrer Bände. Und so geht es fort. Wer sich diese verschiedenen Zeitschriften kauft, bezahlt Excerpte derselben Artikel 3, 4, 5mal und noch öfter. Ist das nicht eine ganz und gar unberechtigte Vertheuerung der periodischen Presse?

Aber freilich jede dieser Zeitschriften geht von der Voraussetzung aus, dass ihre Käufer kein anderes Journal kaufen sollen. Der Arzt soll keinen anderen Originalartikel lesen, als die in seinem Specialjournal stehen; Alles andere soll er nur aus präparirten Excerpten kennen lernen. Die ganze übrige Literatur soll er durch die Brille eines Anderen betrachten. Brauchten diese colлектirenden Journale nicht die anderen, welche Originalartikel brin-

gen, so sollte man meinen, es handele sich um eine Concurrenz auf Tod und Leben. Das ist kein normaler Zustand! Es ist eine öffentliche Calamität! Haben die Herren Herausgeber die Ueberzeugung, dass solche Jahresberichte nothwendig sind, was ich an sich gar nicht in Abrede stellen will, so mögen sie dieselben doch separat herausgeben. Wozu müssen sie dem Tenor eines Journals incorporirt werden? Meinen gewisse Journale, dass es für ihre Leser nöthig ist, ihnen die ganze Excerpt-Literatur zu liefern, so mögen sie doch besondere Hefte dafür einrichten, die nicht jeder Abnehmer zu kaufen nöthig hat. Die jetzige Praxis erinnert zu sehr an Staatsanleihen mit Prämienverlosung.

Meine warnenden Bemerkungen gehen von langjährigen Wahrnehmungen aus. Es werden jetzt bald 20 Jahre sein, dass ich dieses Archiv leite. Manches Journal ist neben ihm erstanden und wieder zu Grabe getragen worden. Das Archiv hat sich erhalten, es ist von Jahr zu Jahr, soviel in meinen Kräften stand, vollkommener gestaltet worden, und es ist, wie ich glaube, unter den „schweren“ medicinischen Journalen Deutschlands das am weitesten verbreitete. Es vertritt im Auslande mit Erfolg die strengere deutsche Wissenschaft, und wenn vor Kurzem Pariser Studenten, die einem jungen Docenten für einen nach deutscher Weise gehaltenen pathologischen Coursus eine sprechende Anerkennung ertheilen wollten, ihm die ganze Reihenfolge der Bände des Archivs schenkten, so ist das nur ein Zeichen dafür, dass die nationale Aufgabe, die es stets verfolgt hat, in den Augen der Fremden seinen wissenschaftlichen Werth nicht schmälert.

Aber ich bin um dieses Erfolges willen nicht eifersüchtig auf andere Journale; mögen sie gleicher und grösserer Ehren theilhaftig werden. Ich meine aber, dass wir unsere Wirksamkeit schwächen, wenn wir unsere Kräfte zu sehr zersplittern, wenn wir auch in der Wissenschaft die Kleinstaaterei im ausgedehntesten Maasse aufrichten, deren Schädlichkeit in so vielen anderen Dingen wir genügend an uns erfahren haben. Es gibt jetzt medicinische Journale bei uns die Hülle und Fülle. Wenden wir doch alle Kräfte darauf, sie zu verbessern, statt immer neue zu gründen und damit das Gedeihen der alten in Frage zu stellen! Gefällt das

Archiv diesem oder jenem nicht, wohl, so wende er seine Thätigkeit einem anderen der vielen bestehenden Journale zu; ich plaidire nicht bloss für mich, sondern auch für die Anderen. Nur vermag ich nicht einzusehen, dass die bestehenden Journale noch nicht genügen. Die Concurrenz hat auch auf dem wissenschaftlichen Markte ihre gewisse Grenze.

Nirgends zeigt sich diess deutlicher, als auf dem Felde der specialistischen Organe. Gewiss ist nichts so sehr berechtigt, als dass sich alle diejenigen, welche eine Specialität betreiben, in edlem Wetteifer vereinen, um im Zusammenwirken ihr Fach zu einer höheren Vollendung zu bringen. Aber wie leicht schmälert sich damit der Einfluss aller Einzelnen! Je mehr Specialorgane, um so weniger werden sie gelesen. Jede Specialität zieht sich mit ihrem Journal gleichsam in ihr Haus zurück; wer sie nicht dort besuchen will oder besuchen kann, der hört nur noch vom Hörensagen von ihr. Nur auf dem gemeinsamen Markte tritt auch die Specialität an jeden Einzelnen heran. —

Zum Schlusse habe ich noch eine Bemerkung anzufügen: Sollte die von mir wiederholt erhobene Forderung, dass die für das Archiv einzuliefernden Journalartikel ein gewisses Maass einhalten und in der Wiedergabe des Details der Untersuchung möglichst kurz zu halten seien, als ein Beweis dafür angesehen werden, dass neue Journale nöthig seien, um Raum für die Arbeiter zu schaffen, so muss ich die Beweiskraft dieses Argumentes in Abrede stellen. Ich habe damit nur eine Forderung aufgestellt, welche meiner Meinung nach für jedes Journal, ob neues oder altes, zutrifft, eine Forderung, die zunächst im Interesse der anderen Mitarbeiter, sodann und vor Allem im Interesse des lesenden Publikums gestellt ist. Wer da schreibt, hat auch immer die Pflicht, sich zu fragen:

Wer soll das Geschriebene lesen?

Ein gewiss sehr erfahrenes Journal, die *Medical Times and Gazette*, hat meine Forderung nicht bloss vollkommen gebilligt, sondern es hat sogar die Meinung ausgesprochen, wenn es mir gelänge, diese Verbesserung der medicinischen Journalistik herbeizuführen, so würde ich Grösseres geleistet haben, als mir auf irgend einem anderen Felde gelungen sei.